



Der Frankfurter Weg in der Drogenpolitik

Nachdem über Jahrzehnte das Drogenproblem in Frankfurt immer weiter gewachsen war, beschloss die Stadt einen pragmatischen Ansatz: Nicht die Drogensüchtigen werden bekämpft, sondern allein die Dealer illegaler Substanzen. Gleichzeitig wird versucht, den Abhängigen mit gesundheits- und sozialpolitischen Maßnahmen zu helfen. Dieser Weg wird von vielen als zukunftsweisend angesehen, von anderen jedoch als inkonsequent und fatal für die Sicherheit der Stadt. Ein politisches Reizthema, nicht nur bei der letzten Oberbürgermeisterwahl in Frankfurt 2018.

Pro: Frankfurts Weg in eine bessere Zukunft

Die Stadt Frankfurt ist seit Jahren Vorbild für viele andere Städte, was den Umgang mit Drogenabhängigen sowie den Verkauf illegaler Rauschmittel angeht.

Ein Kommentar von Rebecca Gromes

Man kann es weder abstreiten noch leugnen: Frankfurt hat ein Drogenproblem. Gerade am Hauptbahnhof scheint die Szene gerade zu eskalieren. Dennoch kann man der Großstadt nicht vorwerfen, sie unternehme nichts gegen diese Form der Kriminalität.

In den 80er/90er Jahren erreichte das Problem seinen Höhepunkt. Es kam zu zunehmenden HIV-Infektionen und Drogentodesfällen – dies oft auf offener Straße. Der Frankfurter Weg machte diesen Szenarien weitläufig ein Ende, denn zu dessen Planung zählt nicht nur die Reduzierung des Schadens für Drogenkonsumenten, sondern auch der Schutz der restlichen Bürger Frankfurts. Dabei gehen sie vor allem gegen den Handel mit illegalen Drogen und nicht gegen die Drogenkonsumenten vor – immerhin sind sie die größten und oftmals vergessenen Opfer bei dieser Art von Kriminalität.

In Form von Druckräumen, welche einen Konsum unter Aufsicht und hygienischen Bedingungen garantieren, wird den Betroffenen geholfen. Seit der Einführung dieser Räume konnten viele Menschen von der Straße geholt und in das Hilfesystem aufgenommen werden, denn es geht nicht nur um einen sicheren Konsum. Der Frankfurter Weg beläuft sich auf gesundheits-

und sozialpolitische Maßnahmen als Hilfe für Drogensüchtige, also auch durch Suchtpräventionen an Schulen und Frühinterventionen, um den Einstieg in die Drogenszene zu verhindern. Dabei arbeiten die Drogen- und die Jugendhilfe zusammen, um gerade die jüngere Generation aufzuklären und sie auf den richtigen Weg zu leiten. Gerade die Suchtpräventionen zielen darauf ab, den Drang zum Ausprobieren legaler und illegaler Rauschmittel zu verhindern. Wer also sagt, der Frankfurter Weg würde nur da helfen, wo es schon längst zu spät sei, hat sich mit dem gesamten Konzept nicht richtig befasst.



Der Hauptbahnhof in Frankfurt.

Quelle: Pixabay

Für die Menschen, welche schon in diesem Milieu feststecken, wird versucht, ausstiegsorientierte Hilfe zu leisten, was so viel heißt, wie Schuldnerberatung zu leisten oder Ausbildungen und Beschäftigungen anzubieten, um sowohl abzulenken als auch Süchtige wieder in die normale Gesellschaft einzugliedern. Somit zeigt die Politik, dass es ihnen nicht nur um das 'Lasst sie mal machen' geht, sondern darum, wirklich Hilfe zu leisten, um das Schlimmste zu verhindern.

Des Weiteren wird durch das saubere Spritzbesteck, welches den Konsumenten in den Druckräumen zur Verfügung gestellt wird, die Verbreitung von Krankheiten wie zum Beispiel HIV verhindert, sodass die Krankheitsrate in den letzten Jahren weit zurück ging. Generell fiel die Statistik der Drogentoten in Frankfurt – ein klares Zeichen, dass das System anschlägt und genau das Notwendige zu vollbringen vermag. Denn auch wenn es nicht den Anschein hat: Viele Drogensüchtige wollen sich helfen lassen und bekommen nun auch die Hilfe, die sie brauchen.

Frankfurt schafft es dabei mit seinem System erstmalig, einen Teufelskreis zu durchbrechen: Denn je mehr Drogen leicht verfügbar sind, desto weniger sind die Konsumenten für Hilfsprogramme ansprechbar. Aus diesem Grund geht die Stadt im Bahnhofsviertel neuerdings mit über 100 zusätzlichen Polizisten gegen die Dealer vor. Denn von organisierten Drogenbanden und Kartellen geht die eigentliche Gefahr aus, nicht von den Süchtigen, die zu Recht auch als „Drogenopfer“ bezeichnet werden.

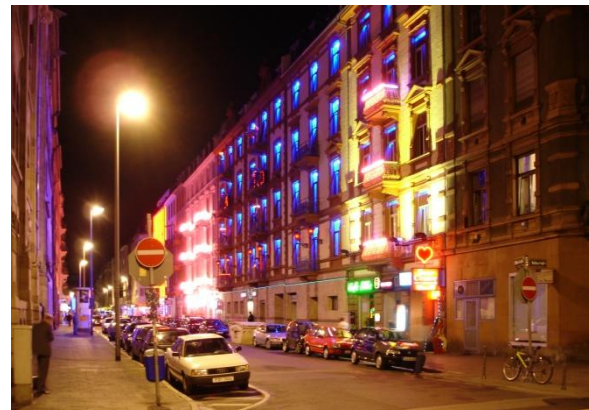


Der Druckraum in der Niddastraße. *Quelle: Google Streetview*

Zwar gibt es bestätigte Fälle, in denen sich Anwohner über die Konsumenten beschwerten, jedoch wurde auch gegen dieses Problem vorgegangen: Zusammen mit Sozialarbeitern gingen die Anwohner zu den Druckräumen und schauten hinter die Kulissen. Danach war allen klar: Diese Menschen brauchen Hilfe. Zusammen wurden Kompromisse geschlossen und Ideen gesammelt, um gegen die herrschenden Missstände vorzugehen. So haben nun zum Beispiel die Druckräume montags geschlossen, um den Anwohnern einen freien Tag zu gewähren.

Abschließend muss man sich einfach vor Augen führen, dass es hier um Menschenleben geht.

Menschen mit Gedanken, Gefühlen, Hoffnungen und Wünschen, die jedoch aus eigener Kraft keine ihrer Ziele mehr erreichen können. Sie einfach aus der Gesellschaft auszuschließen, sie wegzusperren und zu verdammen, wäre hartherzig und unmenschlich. Aber einfach wegzusehen und sie machen zulassen, ist genauso verheerend. Der Frankfurter Weg sieht nicht weg – er handelt auf eine humane Weise und gibt Betroffenen die Lebensqualität zurück, die in solchen Situationen verloren scheint. Er hilft vom Rande der Existenz wieder ins Leben und ist im Moment die einzige Lösung, die die Politik zu bieten hat. Dafür ist er nicht einmal eine schlechte Lösung, die Statistiken sprechen für sich. Viele andere Städte mit Brennpunkten sollten sich daran ein Beispiel nehmen.



Frankfurt, Elbestraße. *Quelle: commons.wikimedia.org*

Kontra: Frankfurt auf dem Holzweg

Eine Stadt auf Kuschelkurs mit ihren Drogenabhängigen – die Folgen sind fatal.

Ein Kommentar von Maximilian Groß

Die Stadt Frankfurt verharmlost seit Jahrzehnten den Konsum von illegalen Drogen. Während in anderen Bundesländern und Städten, wie etwa München, seit Jahren eine erfolgreichere Drogenpolitik durchgeführt wird, die dem Drogenhandel das Handwerk legt und durch Abschreckung erfolgreiche Prävention betreibt, scheinen den Stadtverantwortlichen in Frankfurt die zunehmenden Drogenprobleme der Stadt reichlich egal zu sein. Diese Ignoranz wird sogar ganz offen zugegeben: Auf der Website der Stadt ist zu lesen, Frankfurt wende einen „pragmatischen“

sche[n] und akzeptierende[n] drogenpolitische[n] Ansatz“ in der Drogenpolitik an. Dieser Ansatz wird als der „Frankfurter Weg in der Drogenpolitik“ angepriesen und ist angeblich Vorbild für viele Kommunen im In- und Ausland. „Pragmatisch“ bedeutet hier eher Resignation.

Tatsächlich ist diese Ausdrucksweise ein verzweifelter Ansatz, eine schon vor Jahrzehnten gescheiterte Idee zu verteidigen. In den 80er und 90er Jahren hatte die Stadt bereits mit einem massiven Drogenproblem zu kämpfen. Den Politikern wurde klar, dass sie selbst machtlos und unfähig waren, die damals geltenden Gesetze durchzusetzen. Also gab man auf. Die Drogenetze wurden soweit aufgeweicht, dass es plötzlich wieder möglich war, mit ihnen zu arbeiten, ohne sich die Finger schmutzig zu machen. All dies geschah unter einem geschickten Deckmantel, der auch gleich den Großteil der – Achtung: Wutbürgerjargon – „Gutmenschen“ in der Bevölkerung überzeugte: Die scheinheilige Begründung lautete, man wolle eine Drogenpolitik, die nicht die Drogenabhängigen, sondern die Drogenhändler bekämpft.



Aufkochen von Heroin. *Quelle: commons.wikimedia.org*

Dieser Ansatz klingt auf dem Papier super, in der Praxis wird eines jedoch schnell klar: Die Frankfurter Drogenpolitik bekämpft rein gar nichts. Die Zustände sind fatal. Längst wird von einer „offenen Drogenszene“ gesprochen. Frankfurt ist und bleibt einer der größten Drogenumschlagplätze Deutschlands. Vor allem im Bahnhofsviertel ist dies deutlich zu spüren. Vor den Druckräumen herrscht sogar im Winter ein gigantischer Andrang pöbelnder Massen, Drogen wie Crack oder Heroin werden auf offener Straße verkauft und konsumiert, die Anwohner haben Angst, Autos und Wohnungen werden von Süchtigen aufgebrochen, um an das Geld für den nächsten Fix zu kommen. Diese Beschaffungs-

kriminalität ist hier Alltag. Auch zahlreiche Geschäfte und Kleinbetriebe haben im Bahnhofsviertel bereits wegen der Drogenszene geschlossen.



Fixen, häufig in der Taunus-Anlage. *Quelle: Pixabay*

Am Schlimmsten jedoch sieht die Situation am Hauptbahnhof selbst aus. Vor allem in der B-Ebene, das heißt in der Geschäftspassage zwischen Fernverkehr- und S-Bahn-Gleisen, wird 24/7 Rauschgift verkauft. Die Sicherheitsdienste streiten sich über die Zuständigkeit und schieben sich gegenseitig die Schuld am Versagen zu: Das Sicherheitspersonal der DB verweist auf zusätzliche Patrouillen der Stadtpolizei, diese jedoch meint, sie sei für das Problem gar nicht zuständig. Das stimmt, denn die Sicherheit an Flughäfen und Bahnhöfen wird durch die Bundespolizei gewährleistet. Diese versucht zwar ihr Bestes, um das Problem in den Griff zu bekommen, warnt aber auch, dass sich der Aufwand der Kontrollen bald nicht mehr lohnen würde, weil die gesetzliche Grundlage oft fehle, um Dealer länger in Gewahrsam zu nehmen. Die Dealer wissen genau, welche Mengen sie strafrei bei sich führend dürfen. Und festgenommen werden meist nur die „kleinen Fische“, also mittellose Kuriere, die notfalls ihre kurze Zeit im Gefängnis absitzen, während die eigentlichen Drogenbosse im Verborgenen bleiben. Im Klartext: Die Kontrollen der Polizei sind ein Tropfen auf den heißen Stein.

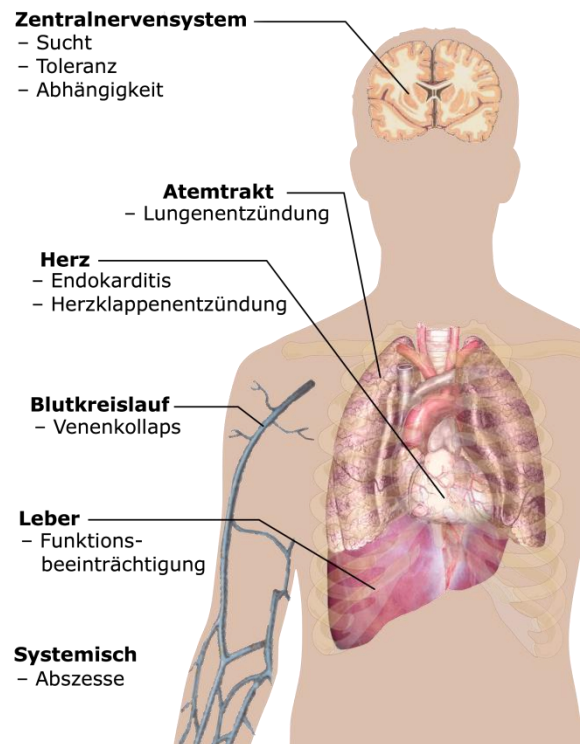
Doch wer den Fehler bei der Polizei sucht, macht es sich zu leicht. Es ist bemerkenswert, dass Rauschgiftdelikte nur äußerst selten juristische Konsequenzen mit sich ziehen. Da es nicht zu medienwirksamen Verurteilungen kommt, denken Dealer, sie hätten nichts zu befürchten. Statistiken zeigen, dass der Frankfurter Weg weder die Beschaffungskriminalität noch die Zahl der Drogendealer reduziert hat. Doch ein

viel wichtigerer Aspekt wird gerne übersehen: Auch für die Drogenabhängigen hat der Frankfurter Weg drastische Folgen.

Prävention erfolgt am effektivsten durch Abschreckung. Wenn eine Person weiß, dass sie für den Konsum von Rauschgift nicht bestraft wird, ist die Wahrscheinlichkeit viel höher, dass sie es ausprobieren wird. Gerade für die Jugend ist dies das falsche Signal – warum nicht einmal Kokain ausprobieren – ist ja schließlich straffrei. Auch die Druckräume sind ein falscher Ansatz: Während es sicherlich gut ist, den Abhängigen einen Anlaufpunkt zu geben, an dem sie Hilfe bekommen, machen es Druckräume durch die Vergabe sauberer Spritzen und warmer, gemütlicher Räume zu einfach, die Abhängigkeit fortzusetzen. Stattdessen sollten mehr Anlaufstellen zur Suchtberatung und Entzug eröffnet werden. Druckräume lösen das Problem der Drogentoten vielleicht kurzfristig, da im Falle eines medizinischen Notfalls schnell ärztliche Hilfe geholt werden kann. Aber langfristig vergrößern sie das Problem nur. Sie ermuntern die Abhängigen förmlich, weiterzumachen.

Natürlich sollte man Drogenabhängige nicht pauschal stigmatisieren und nicht mit Dealern gleichstellen – denn ihre Situation ist viel zu komplex. Auch Hilfsangebote müssen ausgebaut werden. Aber es muss trotzdem ein klarer Kurs gefahren werden: Statt die Situation der Abhängigen zu akzeptieren und Ihnen sogar noch beim Weitermachen zu helfen, müssen die Stadt Frankfurt, das Land Hessen und die Bundesregierung endlich Gesetze überarbeiten, um den Drogen den Kampf anzusagen. Dem Dealern und dem Konsum!

Langzeitfolgen des Heroinkonsums



Quelle Rayukk/commons.wikimedia.org